

Vom Opfer zum Sündenbock

Klimawandel Bauernpräsident Andreas Haas relativiert die Mitschuld der Landwirte

VON REBEKKA BALZARINI

Ende Jahr wird auf den Landwirtschaftsbetrieben abgerechnet. Dann wird klar, wie stark sich der Kälteeinbruch im Frühling auf die Erträge ausgewirkt hat. Kälte, Hitze, Wassermangel: Bauernbetriebe arbeiten mit der Natur und bekommen so Wetterextreme schnell zu spüren. Deshalb macht ihnen der Klimawandel auch besonders zu schaffen.

Bauern sind allerdings nicht nur Opfer, sondern auch Täter. Diese Position vertritt Lukas Kilcher, der Leiter des landwirtschaftlichen Zentrums Ebenrain, im Interview (siehe bz von gestern). «Wir befinden uns in einer Dreiecksituation», erklärt der ETH-Agrarökonom. «Die Landwirtschaft ist zugleich Mitverursacherin und Betroffene des Klimawandels.» Beispielsweise werde der Boden durch intensive Bodenbearbeitung stärker durchlüftet, wodurch organische Substanzen abgebaut werden und so mehr Kohlendioxid in die Atmosphäre gelangt. Oder durch den Anbau und den Transport von Kraftfutter für Nutztiere werden Treibhausgas-Emissionen freigesetzt, führt Kilcher aus.

«Was ist uns nun wichtiger?»

Andreas Haas, der Präsident des Bauernverbandes beider Basel, relativiert: «Sicher ist es so, dass auch landwirtschaftliche Betriebe zum Klimawandel beitragen. Aber im Vergleich mit anderen Verursachern, beispielsweise dem Verkehr, sind Betriebe in der Schweiz nicht Haupttäter.» Er betont die wichtige Aufgabe, die die Landwirtschaft erfüllt. «Jedes Jahr müssen auf der Welt mehr Menschen ernährt werden», so Haas. In der Schweiz gäbe es aber seit den 1990er-Jahren viele Anstrengungen für eine umweltfreundlichere Landwirtschaft.

«Beispielsweise ist es heute üblich, dass grosse Maschinen von mehreren Betrieben genutzt werden.» Zudem nehme der Ankauf von anorganischem Stickstoffdünger seit Jahren ab. Aber Landwirte hätten auch immer wieder mit den Anforderungen von verschiedenen Seiten zu kämpfen: «Aus Tierschutzgründen stellten viele Betriebe auf Laufställe um. Das führte zu mehr Emissionen. Was ist uns nun wichtiger?»

Grundsätzlich findet er die Diskussion um die Rolle der Landwirtschaft in der Klimaerwärmung aber richtig. «Wir versuchen deshalb immer, für das Thema zu sensibilisieren.» Neue Gesetze hält Haas aber für unnötig: «Das würde bei den Bauern auf wenig Gegenliebe stossen», vermutet er. Wichtiger sei es, freiwillig auf klimafreundliches Wirtschaften auf dem Hof zu achten. «Gerade junge Landwirte sind da sehr aufgeschlossen.» Plattformen wie Agro Clean Tech helfen beispielsweise dabei, auf dem eigenen Hof Energie zu sparen. Mit einem Test können Landwirte dort



Die Landwirtschaft ist für den Klimawandel mitverantwortlich. Wie stark, ist umstritten.

KEY

«Wenn man für 25 Franken nach London zum Shoppen fliegt, dann trägt auch das zum Klimawandel bei.»

Susanne Strub
Landwirtin und SVP-Landrätin

herausfinden, wie viel Energie der eigene Betrieb verbraucht und welche Auswirkungen er auf das Klima hat. Dazu sind auf der Seite verschiedene Massnahmen zusammengestellt, wie Landwirte energieeffizienter und klimafreundlicher arbeiten können. «Schlussendlich ist die Landwirtschaft sehr interessiert daran, möglichst nachhaltig zu sein», so Haas. Es sei schliesslich das Ziel der Bäuerinnen und Bauern, den eigenen Betrieb an die nächste Generation zu übergeben.

Gesellschaft muss umdenken

Landrätin Susanne Strub (SVP) ist derselben Meinung. Seit 27 Jahren arbeitet sie als Bäuerin auf ihrem Hof in Häfelfingen. Und sie ist überzeugt: Es bringt nichts, einan-

der den schwarzen Peter zuzuschieben. «Die Landwirtschaft hat erkannt, dass sie einen Beitrag zum Klimaschutz leisten muss. Und die Bauern arbeiten seit Jahren daran.» Aber die Bauern seien nur ein Glied in einer langen Kette, und könnten deshalb nicht nur als Sündenböcke hingestellt werden. «Die Landwirtschaft in der Schweiz unterliegt strengen Regeln. Ich hinterfrage auch die Freizeitgestaltung unserer Gesellschaft. Wenn man für 25 Franken nach London zum Shoppen fliegt, dann trägt auch das zum Klimawandel bei.» Sie fordert auch ein Umdenken bei Konsumenten: «Regional und saisonal einkaufen würde schon eine Menge dazu beitragen, dass das Klima geschont werden könnte.»

NACHGEFRAGT

Werden Weibel bald zu Bodyguards?

VON MICHAEL NITTAUS

Frau Boner, Sie wurden am Wochenende zur neuen Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung der Standes- und Bundesweibel gewählt, als erste Frau überhaupt. Freut Sie das besonders?

Diana Boner: Ja durchaus, denn es hat lange gedauert, bis nun eine Frau dieses Amt bekleiden darf. Die Vereinigung wurde bereits 1946 gegründet. Doch nun wurde ich aktiv angefragt, ob ich das Präsidium übernehmen möchte.

DIANA BONER

Die 46-jährige ist neue Präsidentin der Vereinigung der Standes- und Bundesweibel.

Sie vertritt dort zusammen mit Cornelia Kissling den Kanton Baselland. Boner lebt im Kanton Solothurn und arbeitet auf der Baselbieter Landeskantlei neben dem Amt als Weibelin als Sachbearbeiterin der Regierungsgeschäfte.



Ist das Amt des Weibels also immer noch eine Männerdomäne?

Ich war 1997 die erste Standesweibelin der Schweiz, die ihre Kantonsregierung an offiziellen Anlässen begleitete. Und auch heute sind unter unseren 107 Mitgliedern nur 15 Frauen. Immerhin stelle ich langsam eine Besserung fest, die Regierungen scheinen sich daran zu gewöhnen, dass eine Frau sie begleitet. Eine Frau im Ornat, also der Amtstracht in den Kantonsfarben, war halt lange ein ungewohntes Bild. 1997 gab es noch nicht einmal einen weiblichen Begriff für Weibel. In der bz wurde unter anderem «Ratsweibel» vorgeschlagen. (lacht)

In den Augen der Öffentlichkeit sind Weibel eigentlich nur bei Staatsanlässen und 100. Geburtstagen sichtbar. Stimmt dieses Bild?

Im Ornat treten wir tatsächlich nur selten auf. Wir erfüllen aber noch viele weitere Aufgaben, die von Kanton zu Kanton abweichen können. Im Baselbieter Landrat etwa arbeitet meine Kollegin Cornelia Kissling in zivil. Zu 90 Prozent bin ich Sachbearbeiterin der Regierungsgeschäfte.

Was wollen Sie als Präsidentin konkret anpacken und verändern?

Zum einen wollen wir in den sozialen Medien präsenter sein. Ein anderes Thema, das ich vorantreiben möchte, ist die Sicherheit. Viele Weibel haben das Bedürfnis, sich diesbezüglich weiterzubilden, weil wir ja am nächsten an den Regierungs- und Bundesräten dran sind.

Heisst das, dass Weibel zu Bodyguards werden sollen?

Das nicht, aber vielleicht gibt es Möglichkeiten, unser Auge zu schulen, um Gefahrensituationen schneller zu erkennen. Vor einem Jahr hatten wir bereits eine Fachtagung zum Thema, doch seither hat sich nicht viel getan. Es besteht ein kleiner Graben innerhalb der Vereinigung zwischen Traditionalisten und offener Eingestellten, ob dies wirklich zu unseren Aufgaben zählen sollte. Hier möchte ich ansetzen. Es braucht einen Umbruch.

Kommt es denn häufiger zu Beschimpfungen oder sogar tätlichen Angriffen gegen Regierungsräte, das dieses Umdenken nötig macht? Zum Beispiel in Baselland?

Im Baselland habe ich zwar noch keine solche Situation erlebt, aber Sicherheit ist ein Bedürfnis, das allgemein in unserer Gesellschaft wichtiger geworden ist. Bei uns Weibeln spielt sicher auch das Attentat auf das Zuger Parlament von 2001 eine Rolle, das im Hinterkopf noch immer präsent ist. Man stellt sich halt schon die Frage, was man selbst machen könnte, sollte man plötzlich in so etwas hineingeraten.

Freiwillige helfen integrieren

Gelterkinder Wie ein neuer Verein Flüchtlinge und Migranten unterstützt und versucht, damit verbundene Schwierigkeiten zu meistern.

VON SIMON TSCHOPP

Seit Kurzem existiert im Oberbaselbiet ein neuer Verein: Freiwillige für Flüchtlinge Gelterkinder und Umgebung (FFGU). Nachdem eine Gruppe während der vergangenen eineinhalb Jahre diverse Angebote aufgebaut hatte, trafen sich Ende August Freiwillige, um einen Verein zu gründen. Dem fünfköpfigen Vorstand, der sich primär aus Vertretern verschiedener Kirchen zusammensetzt, steht Hans Rebmann als Präsident vor.

Schwankende Teilnehmezahlen

Der politisch und konfessionell neutrale Verein bietet - wie zuvor die Gruppe - Deutschkurse, einen Treffpunkt, eine Station der Schweizer Tafel und

Sport an. «Die Teilnehmezahlen schwanken», sagt Rebmann. Die wöchentlichen Deutschkurse besuchen derzeit etwa 15 Asylsuchende, Migrantinnen und Migranten. Es sind vorwiegend Leute aus Eritrea und Afghanistan; darunter auch solche, die nicht mehr als Flüchtlinge gelten und schon länger hier, aber noch nicht integriert sind - beispielsweise aus Sri Lanka.

Zum Treffpunkt im Jundt-Huus erscheinen jeweils 10 bis 25 Personen. «Wir haben Stammgäste, die fast jede Woche kommen», freut sich der Vereinspräsident. Seit Juli wird stets ein Nachtessen gekocht, danach gemeinsam gegessen. Sie wechseln sich ab, wer etwas mache und wer etwas bringe, berichtet Rebmann und stellt fest: «Das ist sehr gut angelaufen und stösst auf Anklang.» Es laufe zwar nicht immer so, wie sie sich das vorstellen,

aber es sei auch nicht kompliziert, meint Hans Rebmann. Er betont zugleich, «dass ich schon viel gelernt sowie andere Kulturen und Leute kennen gelernt habe». Den Freiwilligen ist ein Anliegen, dass man einander wahrnimmt - die Flüchtlinge die Freiwilligen und umgekehrt. Andere Lebensweisen sollen respektiert werden.

«Unsere Lebensweise und das Verhalten in unserem Land ist immer wieder ein Thema: Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit bei Abmachungen.»

Hans Rebmann
Präsident Freiwillige für Flüchtlinge Gelterkinder und Umgebung

«Unsere Lebensweise und das Verhalten in unserem Land ist immer wieder ein Thema: Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit bei Abmachungen», erzählt Rebmann. Das Reden miteinander sei schwierig. Flüchtlinge, die noch keinen definitiven Entscheid hätten, seien in einer «total unsicheren» Situation. «Dann ist es mühsam, sie zu motivieren, Deutsch zu lernen», sagt der FFGU-Präsident.

Dem neu aus der Taufe gehobenen Verein mangelt es noch an Mitgliedern,

noch sind nicht alle Freiwilligen dabei. Laut Rebmann sind es jedoch gut 20 Personen, die das Angebot bereitstellen. Von ihnen gibt es solche, die sich wöchentlich engagieren, gerade für Deutschkurse und im Kernteam des Treffpunkts, dem auch der Vereinspräsident angehört.

Einzelne aus dem Unterbaselbiet

Das Einzugsgebiet von FFGU entspricht ungefähr dem Wahlkreis Gelterkinder; das sind insgesamt 14 Gemeinden. Vereinzelt machen sich auch Flüchtlinge und Migranten aus anderen Dörfern dieses Angebot zu Nutzen. «Es sind schon Leute aus dem Unterbaselbiet zu uns gekommen, die Leute von hier kennen», schildert Rebmann.

Mit seinem Engagement leistet der Oberbaselbieter Verein einen wertvollen Beitrag zur Integration von Asylbewerbern und Migranten. Auch wenn Präsident Hans Rebmann klar ist, dass es keine konkreten Ergebnisse ermöglichen und nicht messbar ist.

www.ffgu.ch